

Ersteint
jeden Samstag

und kostet:

Mit der Post ganzjährig . . fl. 5 —
halbjährig . . „ 2.50
Für Raibach ganzjährig . . fl. 4.—
halbjährig . . „ 2.—

Für die Zustellung in's Haus sind ganzjährig 50 fr.,
halbjährig 30 fr. zu entrichten.

Einzelne Nummer 10 fr.

TRIGLAV.

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

Eigenthümer, Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Peter Grasselli.

Inserionsgebühren:
Für die 3spaltige Zeile oder deren Raum bei 1maliger
Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.
Stempel jedes Mal 30 fr.

Redaktion und Administration:
Klosterfrauengasse Nr. 57 (gegenüber dem Casino).

Zuschriften und Geldsendungen
sind zu richten an den Eigenthümer des Blattes.
Manuskripte werden nicht zurückgesendet

III. Jahrgang.

Raibach am 15. August 1868.

Nr. 35.

Der Labor in Luttenberg.

Die Geschichte der nationalen und politischen Entwicklung des slovenischen Volkes hat wieder einen glänzenden, sonnigen Tag zu verzeichnen. Ein epochemachendes Ereigniß im Leben der Nation, ein Schauspiel, wie seinesgleichen die slovenische Erde seit Jahrhunderten nicht gesehen, hat sich vor unsern Augen abgespielt. An 7000 Bewohner slovenischen Bodens hatten sich über Einladung begeisterter, thatkräftiger Patrioten am 9. August im altherwürdigen Luttenberg (Ljutomer) versammelt, um nach der Väter Sitte unter freiem Himmel über die Angelegenheiten des Landes, über das Wohl des Volkes zu berathen. In musterhafter Ordnung, in würdiger Weise und ohne die mindeste Störung fand das erste große slovenische Meeting statt. Schon am Vorabend hatten sich viele Gäste in Luttenberg eingefunden, das Gros der Teilnehmer kam jedoch erst Sonntag an. Bei letzterem befanden sich auch die Raibacher, darunter 10 Mitglieder des „Sokol“; in Friedau erwartete die Ankunft dieses Zuges, der auf der ganzen Strecke stets neuen Zuwachs erhielt, das Ausschussmitglied Dr. Val. Zarnik, dem nach übereinstimmenden Versicherungen das Hauptverdienst für das Zustandekommen dieser imposanten Kundgebung gebührt. Nach kurzer Rast in Friedau setzte sich die bereitstehende Wagenreihe in der glühenden Sonnenhitze gegen Luttenberg in Bewegung, undurchdringliche Staubwolken aufwirbelnd. In den Dörfern wurden die Passanten allenthalben mit lebhaften Zurufen und Pöllererschüssen begrüßt. Eine halbe Stunde etwa vor Luttenberg, auf der Höhe Radoslavice, empfing die Ankömmlinge unter einem reich decorirten Triumphbogen das Meeting-Comité mit dem Advokaten Dr. Ploj, Vorsitzenden der Luttenberger Citalnica und Obmann der Bezirksvertretung, an der Spitze. Dr. Ploj hielt eine zündende, kernige Ansprache, die im Namen der Gäste Advokat Dr. Razlag aus Raan beantwortete, worauf die Fahrt fortgesetzt wurde.

In Luttenberg setzte man sich alsbald, da wenig Zeit mehr zur Erholung übrig war, in den Räumen der Citalnica zu einer trefflichen Tafel, die noch durch Liebesvorträge der Raibacher Sänger und durch die Produktionen eines Streichorchesters gewürzt wurde. Von den ausgetragenen Toasten erwähnen wir die des H. Noli aus Raibach, deren erster dem verehrten Dr. Ploj galt, der in gewinnender, herzlicher Weise, dankte; im zweiten Toaste, vor dem Schluß des Banketes gedachte H. N. der bereits auf dem Sammelplatze harrenden „Laboranten“.

Nach 3 Uhr erfolgte der Auszug auf den Festplatz, auf dem bereits das Volk in Massen angesammelt war; gleichzeitig rollten eben 25 dichtbesetzte, mit Weiß und tricolornen Fahnen geschmückte Wagen aus der Gemeinde St. Thomas einher, die gleich den andern zahlreichen Wagenzügen aus der Umgebung mit stürmischem Jubel empfangen wurden. Der Ort, auf welchem die Versammlung abgehalten werden sollte, befindet sich in einer reizenden Landschaft und eignet sich hierzu ganz vorzüglich. Für das Präsidium und den landesfürstlichen Commissär, dann für die beiden Musikkapellen waren geeignete, mit Laubwerk geschmackvoll verkleidete Tribünen errichtet, die Nebenbühne stand an der Mündung einer breiten, stattlichen Eichenallee, zwischen den einzelnen Baumgruppen ringsum befanden sich allerlei Zelten und Buden mit Erfrischungen; überall, besonders auf den Bäumen flatterten zahlreiche nationale Fahnen und Fähnlein.

Als l. f. Commissär fungirte Herr Bezirksvorsteher G. Lobočnik. Zuerst betrat die Nebenbühne Stadtpfarrer Dr. Klemenčič. Er betonte die Nothwendigkeit, daß man vom Versammlungsrechte Gebrauch machen müsse, um den Wünschen und Bedürfnissen des Volkes Ausdruck zu geben. Zu diesem Zwecke haben wir uns heute hier eingefunden, müssen uns aber, bevor wir an's Werk gehen, einen Vorsitzenden wählen, der die nothwendige Ordnung aufrecht erhalten wird. Redner bringt als Präsidenten in Vorschlag den Landtagsabgeordneten Dr. Razlag. (Stürmische Aklamation.)

Dr. Razlag nimmt unter endlosem Beifall den Vorsitz ein: „Mehr als 1000 Jahre sind vergangen, seit unsere Vorfahren unter freiem Himmel berathschlagten. Es ist unsere Pflicht, die Gelegenheit, die uns jetzt gesetlich geboten ist, zu benutzen, auf daß es unsern Kindern besser ergehe als uns. (Beifall.) Wir müssen es uns angelegen sein lassen, unser Volk auf die höchste Stufe der Kultur zu bringen.“ Redner dankt für die Ehre, die ihm die Versammlung durch die Wahl zum Vorsitzenden des ersten Labor erwies, bittet um Beobachtung der strengsten Ordnung und Ruhe, da ohne diese die Verhandlungen nicht ihren geregelten Fortgang nehmen können, und theilt mit, daß der S. 19 der Staatsgrundgesetze den Gegenstand der heutigen Berathungen bildet; er verliest diesen S. und hebt dessen Wichtigkeit für das slovenische Volk hervor.

Das Amt der Schriftführer übernehmen die Herren J. U. C. Rapoc und stud. phil. Zelenik.

Vor wir den Verlauf des Meeting kurz darstellen, theilen wir das Resultat desselben mit. Einstimmig — nach vorgenommener Gegenprobe — wurden folgende Resolutionen angenommen:

„Die Versammlung erklärt, daß sie im S. 19. des Staatsgrundgesetzes vom 21. Dezember 1867 über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger keine Bürgschaft für die Erhaltung und Entwicklung der slovenischen Nation findet, so lange nicht

1) die slovenische Sprache in den slovenischen Ländern zur ausschließlichen Amtssprache erhoben und deshalb den Beamten unverzüglich die Erlernung der slovenischen Sprache in Wort und Schrift innerhalb der Frist eines halben Jahres zur Pflicht gemacht wird;

2) so lange nicht die kirchlichen Behörden in den slove-

nischen Ländern in slovenischer Sprache antiren und in den Priesterseminarien für jene Fächer, die derzeit deutsch tradirt werden, das Slovenische als Unterrichtssprache einführen werden;

3) so lange nicht die Volksschule ganz slovenisch und in den Mittelschulen das Slovenische die Unterrichtssprache wird; die deutsche Sprache bleibt in letzteren Lehrgegenstand;

4) so lange nicht aus dem steirischen Landesfonde der slovenischen Bevölkerung und ihrer Steuerleistung entsprechende Summen zur Errichtung, Unterstützung und Erhaltung slovenischer Institute, wie slovenischer Realschulen, landwirtschaftlicher Lehranstalten u. dgl. verwendet werden;

5) so lange nicht die Slovenen zu Einem Regierungsgebiete mit nationaler Verwaltung vereinigt werden;

6) so lange nicht der S. 19 durch Ausführungsgesetze praktisch ins Leben eingeführt wird.“

Zunächst ertheilte der Vorsitzende das Wort dem Realitätenbesitzer Kufovec aus Luttenberg. In faßlicher, klarer Weise begründete dieser den ersten Punkt der Resolution, indem er darauf hinwies, daß in aller Welt die Sprache des Volkes den ihr im Amte naturgemäß gebührenden Platz einnehme. In Frankreich, in Deutschland hält man's damit so, warum sollte das Gleiche nicht bei den Slovenen der Fall sein? Die Einwendungen sind alle nicht stichhältig. Man sagt, es gebe keine Leute, die der slovenischen Sprache mächtig sind! Man verhalte sie nur recht zum Lernen — das liebe tägliche Brot wird sie schon dazu zwingen. Man behauptet, das Volk selbst wolle nichts von der Einführung des Slovenischen im Amte wissen! Ist das wahr? (Tausendstimmiges Nein!) Soll der slovenische Staatsbürger noch länger bei Winkelschreibern herumlaufen, um sich den Inhalt von Schriftstücken, die ihm nicht verständlich sind, verbalmeischen zu lassen? Der Kaiser selbst fordert uns in slovenischen Aufzügen zur Bertheiligung des Vaterlandes auf — und die Beamten sollten nicht slovenisch mit uns verkehren? (Beifall.) Fordern wir unser Recht! (Liest die Resolution.)

Vorsitzender Dr. Razlag macht auf die Wichtigkeit und hohe Bedeutung des Antrages aufmerksam, bevor er zur Abstimmung gelangt. Wer damit einverstanden ist, solle ja sagen. Einstimmiges, donnerndes Ja!

Um jedoch denjenigen, welche sich alle erdenkliche Mühe gegeben hatten, das Meeting zu hintertreiben, jeden Anlaß zu böswilligen Auslegungen und Verdächtigungen zu benehmen, leitete Dr. Razlag die Gegenprobe ein. Kein Laut war zu hören!

Der zweite Redner war Dr. Zarnik. Ein Beifallssturm empfing ihn, als er auf der Tribune sichtbar wurde. Die Slavenapostel Cyrill und Method haben dem slovenischen Volke das Christenthum in seiner Sprache gepredigt, in der Kirche herrschte ausschließlich die slovenische Sprache, wie noch heutzutage in Fennig. Freilich kam es anders. Die Kirche wurde als Mittel mißbraucht, um unser Volk deutschen Interessen dienbar zu machen und zu erhalten. Aus dieser Zeit datirt die Einrichtung, welche unsere Geißlichkeit, die für ihre Nation glüht und an der Spitze der geistigen Bestrebungen des Volkes einherfähret, zwang, den schriftlichen Verkehr mit ihrem Oberhirten deutsch zu unterhalten und in ihrem Wirkungskreis deutsch zu antiren.

Vorsitzender Dr. Razlag resumirt, nachdem Dr. Zarnik unter allgemeinem Beifall geendet, dessen Ausführungen, und fügt hinzu, in den angeführten Uebelständen sei auch der Grund zu suchen für die Entstellung und Fälschung der Eigennamen, die in so ausgebreiteter Weise bei uns eingerissen ist, daß ihr kaum mehr zu steuern sei; es sei ein Gebot der Nothwendigkeit, daß die Matrifeln künftighin slovenisch geführt werden. — Die Resolution wird verlesen und abermals einstimmig angenommen. Die Gegenprobe ergab keine Stimme.

Die dritte Resolution betreffend die Schulen beantragte und motivirte Božidar Raič, dessen Rede gleichfalls glänzend durchgriff. Kaufender Beifall empfing den Redner, der zunächst die Aufgabe der Schule definirte und dann die Frage aufwarf, ob die gegenwärtigen Unterrichtsanstalten den Anforderungen entsprechen. (Nein! Nein!) Der Italiener, die Deutschen und die andern Nationen haben die höhere Stufe der Bildung errungen nur durch volksthümliche Schulen. Warum sollten wir nicht solche Schulen haben? Die schlechten Schulen sind einzig Schuld an dem traurigen Zustande unseres Landes; die Schulen konnten dem Volke nichts nützen, weil sie der nationalen Grundlage entbehren. Unsere Schulen müssen daher slovenisch werden! (Allgemeiner Applaus.)

Vor der Abstimmung erzählt noch Dr. Razlag, daß er bei Beginn des Schulbesuches kein Wort deutsch, der Schulmeister kein Wort slovenisch verstanden habe. — Die Resolution wird einstimmig angenommen, bei der Gegenprobe erhob sich keine einzige Stimme dagegen.

Hierauf erhielt das Wort Dr. Prelog. Er erklärt Eingang seiner Rede, es sei sehr zu wünschen und unumgänglich nothwendig, daß die Volksvertreter die Bedürfnisse und Wünsche ihrer Wähler kennen. Sodann übergeht er zur Besprechung der finanziellen Frage und weist ziffermäßig nach, daß zwei Fünftel sämmtlicher Beiträge zum steirischen Landesfonde von den Slovenen geleistet werden. Die Verwendung entspreche nun durchaus nicht der Leistungsproportion. Die Steuerzuschläge, an denen der Schweiß des slovenischen Bauers klebt, kommen ausschließlich deutschen Instituten zu Gute; nie denke man in Graz daran, den Anforderungen der Slovenen Rechnung zu tragen und für die Förderung ihrer nationalen Entwicklung etwas zu thun. Abhilfe sei da dringend nothwendig, daher habe er seine Resolution eingebracht.

Vorsitzender Dr. Razlag faßt die Argumente des Redners in Kürze zusammen; auf das Geld, das unser war, das aus unserm Sacke kommt, dürfen wir nicht verzichten. Die

Resolution 4 wird vorgelesen und einstimmig angenommen; die Gegenprobe hatte dasselbe Resultat wie früher.

Zur fünften Resolution ergriff wieder Božidar Raič das Wort. Unser Volk singt so gerne das Lied: „Kje dom je moj?“ und antwortet darauf: „Na Slovenskem dom je moj!“ Wollen wir wissen, wessen Land wir bewohnen, fragen wir unsere Berge und Flüsse, fragen wir die Sava, Mura, Krka u. s. w. Unser ist das Land! Die Geschichte lehrt, daß es uns gehört seit undenklichen Zeiten, daß es nur durch barbarische Gewalt zerrissen wurde. Was getrennt ist, kann nicht geteilt werden; es ist stark und kräftig, muß es wieder vereinigt werden. „Ein einziges Slovenien sei unser Ziel!“ — In zahllosen Zivio- und Slavarufen gab sich der unbeschreibliche Enthusiasmus kund, den die geflügelten Worte des feurigen Redners hervorgerufen.

Vorsitzender Dr. Razlag: Wenn das Land von der Mura bis zur Adria einen einzigen Regierungsbezirk mit einem einzigen Statthalter Sr. Majestät des Kaisers bilden wird, ist Oesterreich gegen feindliche Eingriffe vom Süden gesichert. (Stürmischer Beifall.) — Die Resolution wird einstimmig angenommen, bei der Gegenprobe herrscht Tobtenstille!

Letzter Redner war Dr. Bošnjak. Er sagt beiläufig Folgendes: Alle Nationen fühlen den Drang, sich zu einigen; manche lassen sich bei ihrem Streben nach Einigung sogar Uebergriffe gegen andere Völker zu Schulden kommen. Die deutsche Politik habe Oesterreich vollständig gelähmt; die Slovenen sind wohl ehrliche Oesterreicher, aber von dem gewissen deutschen „Bunde“ wollen sie nichts wissen. Wir haben das Deutschthum lange genug geschickt und gestützt, aber für die Folge werden wir das bleiben lassen. Wir wollen unsere eigene Nationalität pflegen und wahren. Hierzu bedürfen wir des gesetzlichen Schutzes; die Dezemberverfassung, wie sie jetzt ist, genügt noch keineswegs; es muß ihr der belebende Odem erst nachträglich eingehaucht, Ausführungsgesetze, Vollzugsvorschriften müssen unbedingt noch geschaffen werden. Für die Nothwendigkeit derselben soll sich die Versammlung aussprechen. (Stürmischer Beifall.)

Die Resolution 6 wird einstimmig angenommen, bei der Gegenprobe meldet sich keine Opposition. —

Da die Tagesordnung erschöpft war, erklärt somit Vorsitzender Dr. Razlag den ersten Labor für geschlossen. Er dankt dem Volke für dessen zahlreiches Erscheinen, das ein sprechender Beweis seines Vertrauens zu den Führern sei, — anerkennt dankend das freundliche, wohlwollende Auftreten des Herrn Regierungskommissärs und schließt mit einem begeisterten Zivio auf Sr. Majestät den Kaiser. —

Wir können uns nicht enthalten, dem Landvolk unsere vollste Anerkennung auszusprechen für die vortreffliche Haltung, die bewunderungswürdige Ruhe und die ungetheilte, gespannte Aufmerksamkeit, die es der mehrstündigen Besprechung geschenkt hat. Das Volk hat seine politische Reife glänzend und unwiderleglich bewiesen.

In gehobener Stimmung verlief der Abend. Die Menge hatte sich in Gruppen aufgelöst und ein förmliches Volksfest begann auf dem Platze. Auf allen Seiten ertönte fröhlicher Gesang, die Musikten spielten, ein gelungenes Feuerwerk wurde abgebrannt, das heiterste, bunteste Treiben herrschte — aber nirgends eine Spur von „Schützenfest“-Szenen!

Ein Theil der Gesellschaft hatte sich in die Citalnica begeben, wo alsbald ein Tänzchen arrangirt wurde. Alles athmete Lust und Freude, das Bewußtsein von dem glänzenden Erfolge des Tages drückte allen Gesichtern den Stempel in nerster Zufriedenheit auf. Wie im Traume verging die Zeit, es war schon spät, als man sich trennte — vielfach wohl mit schwerem Herzen. —

Die Mitglieder des Raibacher „Sokol“ brachten am nächsten Morgen vor der Abfahrt dem Herrn Dr. Ploj als Präsidenten des Meeting-Comitès zum Abschied noch ein Ständchen und dankten für die gastliche Aufnahme so wie für die zuvorkommende Aufmerksamkeit, deren Gegenstand sie allseitig gewesen waren.

Graf Anton Auersperg's Liberalismus und die Gurkfelder Gemeinde.

I.

„Nicht alles ist Gold was glänzt!“
Wenn je, so bewahrheitet sich dieser Spruch gewiß auch an dem eragirten Gegner unserer gesetlich berechtigten nationalen Bestrebungen, an dem gefeierten deutschen Dichter Anastasius Grün!

Liest man seine wirklich den Geist der Freiheit athmenden Lieder, und hält man sich gegenwärtig, wie sehr derselbe in seinen parlamentarischen Feldzügen dem Fortschritt und der freihethlichen Entwicklung huldiget, so muß man wohl vor aussetzen, dieser Mann handle in seinem privaten Leben — in der Praxis gleichsam — so wie seine schönen Theoremen lauten.

Demjenigen freilich, welcher etwas tiefer blickt, welcher namentlich des Herrn Grafen Streben nach Unterdrückung des slavischen Elementes in Oesterreich, insbesondere der slovenischen Nation, aufmerksamem Auge verfolgt, demjenigen freilich ist schon längst das Licht aufgegangen, daß, wenn dieses Manes Thaten und Reden mit einander verglichen werden, letztere gar nichts anderes sind als schöne Phrasen, als der Sand, welchen er und andere Matabore der deutschthümlichen Partei, dem großen Haufen in die Augen streuen, damit man den Pferdefuß, der unter dem Mantel hervorblüht, nicht sehe, und ihre unbegrenzte Sucht, auf Kosten der wahren Freiheit und des ewigen Rechtes über die übrigen Nationen Oesterreichs zu herrschen, nicht errathe. Allein schon haben die Magyaren dieser herrschsüchtigen Clique, die früher in ganz Oesterreich domirte, fast das halbe Terrain abgewonnen, und auch wir

Slaven werden, wenn Oesterreich noch ferner bestehen soll, ihnen alles weitere Terrain ab- und zurückgewinnen müssen, welches sie bermalen noch ungebührlich besitzen.

Trotz alledem ist man doch veranlaßt anzunehmen, Anastasius Grün, der berühmte Sänger der Freiheit, müsse in seinem privaten Leben ein Wohlthäter der leidenden Menschheit, ein Rächer alles Unrechtes und auch ein Liebling seiner unmittelbaren Nachbarn sein.

Allein zerstreuen wir ein bißchen den Nimbus, der seine Persönlichkeit umgibt, und sehen wir uns diesen wirklich großen Theoretiker ein wenig beim simplen Tageslicht an. Zu diesem Zwecke wollen wir, um möglichst objektiv zu sein, bloß die Thatsachen sprechen lassen.

In Gurfelb besteht eine im vorigen Jahrhundert ins Leben gerufene Spitalstiftung für 12 arme Gurfelder Bürger, welche sehr gut dotirt war. Nun hat Richard Josef Graf Auersberg das gesammte Vermögen dieser Stiftung im Jahre 1770 an sich gebracht und sich dafür urkundlich verpflichtet — doch lassen wir den Wortlaut der Urkunde selbst reden:

„Zu wissen, daß anheft zu Ende gesetzten Dato zwischen der kais. königl. in Milden Stiftungs Sachen allergnädigst angeordneten Hoff Commission im Herzogthume Krain an einem, dann dem Hoch und Wohlgebornen Herrn Richard Joseph Grafen von Auersberg Ihro Käm. kais. königl. Apostol. Maj. Kämern an andern theil nachfolgender Contract im Betreff des gurfelder Spittals errichtet und geschlossen worden.

Erstens überläßt, und übergiebt ins Eigen die kais. königl. in Milden Stiftungs Sachen allergnädigst angeordnete Hoff-Commission dem Wohlgedachten Herrn Richard Joseph Grafen von Auersberg die dem Spital zu Gurfelb gebührige Gült mit allen dazu gehörigen Realitäten und urbanal Nutzungen, nichts ausgenommen, oder vorbehalten wie das Spital solche gegenwärtig possidiret, und genossen hat, oder zu genießen befuegt gewesen ist.

Drittens obliegt sich erstbenannter Herr Graf von Auersberg wegen der fogaftalt ihme Herrn Grafen in das Eigen überlassenen gurfelder Spittalsgült, grundstücken, und sonstigen Besitzungen, Capital Deputat und Fahrnussen, für sich, und alle. Künftige der Herrschaft gurfelb Inhabern zehen spittals armen, wie die Anzahl vermahlen ist (somit uneingerechnet der zwey Bethern, so Herr Graf noch besonders dazu zu Stükften gewilliget ist) für alle jetzt und künftige Zeiten nicht nur mit der nothdürftigen Wäsch, und Kleidung, sondern auch täglich zu Mittag mit 2. zu Abends mit einer gesunden, genussbaren, und riemlich gekochten speisse zu versorgen, ihnen spittalern anbey wenigst an der größern Festtagen des Jahres, worunter der Fastung nicht begriffen, jeden ein Stuch Kind, oder Kälberfleisch ein halbe Wein, und ein weißes Laibl Brod a parte, von dem gewöhnlichen ordinari Spittals Brod hingegen jedem wochentlich 8 Pfd. zu reichen, deren wie auch die Spital Kirchel-Wäsch nach Erfordernis reinigen zu lassen, deren Krankligen aber mit geistlich, und Leiblichen Hülfsmitteln nach thunlichkeit beizuhelfen, wie nicht weniger das spital mit dem erforderlichen Brennholz auch für die offen zur Winterzeit für und für zu versehen.

Fünftens Herr Graf v. Auersberg sich zu all dem mittelst diesen Contract feyerlichst, und in perpetuum obligiret hat, also will auch Herr Graf diesen Contract zu all dessen mehrerer Versicherung auf seine Herrschaft Gurfelb intabuliren, die dasselbstige Bürgerchaft anheft bey ihren Wohlhergebrachten gerechtfamen allerdings unbekränkt lassen, doch wird sie Bürgerchaft den Bedürftigsten aus ihren armen zu den erlebigen Spittals Plögen an ihm Herrn Grafen in Vorschlag zu bringen, und die Bestättigung darüber jedesmalen von Hieraus abzuwarten haben.“

Und wie erfüllt nun der Herr Graf diese urkundlich übernommenen Verpflichtungen? Hören wir, was mir darüber ein leidenschaftsloser und durchaus verlässlicher Gewährsmann schreibt:

Ihr, der Pfründner, sein sollendes Spital und respective Wohnhaus — steht wohl kaum einer menschlichen Wohnung, eher aber einer „Hühnersteige“ — wie mein Gewährsmann schreibt — gleich; die ganze Baulichkeit befindet sich nämlich in einem polizei- und auch fast schon sanitätswidrigen Zustande; daß eine solche Wohnung den armen alten, schwachen, schlecht gekleideten Pfründnern nicht eben sehr zuträglich sein dürfte, ist un schwer zu begreifen.

Glücklicherweise ist jedoch in dieser einer „Hühnersteige“ sehr nahe kommenden Wohnung nur für 4 Betten Platz; obzwar sich nun der obgenannte Vorgänger des Herrn Grafen und somit mittelbar wohl auch dieser selbst verpflichtete, zwölf Pfründner mit allem nöthigen zu versehen, so werden jetzt doch nur mehr 9 unterhalten; von diesen haufen 4 in der eben beschriebenen „Wohnung“, und die noch übrigen 5? — die werden wohl in einem anfändigeren Gebäude vom Herrn Grafen untergebracht sein? Bei Leibe nicht! Diese 5 Gurfelder wurden aus Mitleid von Gurfelder Bürgern unter Obdach genommen und dadurch dem Herrn Grafen die Unterbringung der 12 Pfründner, insofern er nicht selbst einige davon gnädigst aus seiner Fürsorge entließ, wesentlich erleichtert.

In Erfüllung obcitirter Vertragsverpflichtungen bekommen nun — jedoch nur mehr 9 von den obigen zwölf Pfründnern, ohne daß wir uns Rechenschaft darüber zu geben wüßten, warum nicht alle — u. z. jeder per Monat einen gestrichenen und einen gegupften Merling „Mistgetreide“ — wie sich mein Gewährsmann auszubilden beliebt! Das ist also das Aequivalent für die „von dem gewöhnlichen ordinari Spittalsbrod wochentlich zu reichenden 8 Pfd.“ Nicht minder hat sich der Besitzer von Thurn am Hart die Leistungen, die den Pfründnern nach Artikel 3 des genannten Vertrages „a parte“ gebühren, ziemlich vereinfacht, indem er ihnen davon gemüthlich — gar nichts verabreicht.

Was die weiteren Leistungen, insbesondere die Bekleidung der Pfründner betrifft, so unterlasse ich eine weitere Erörterung, indem ich nur bemerke, daß auch diese durchaus nicht entsprechend sind; ich übergehe auch die Beleuchtung der übrigen Zustände dieses, seinem jetzigen Stande nach wahrhaft erbärmlichen Institutes, indem ich der Ansicht bin, daß schon das angeführte genügt, um den Umstand zu bestätigen, daß auch beim Herrn Grafen das zutrifft, was man sonst den Gelehrten nur zu oft zum Vorwurf macht, — „alle Theorie ist grau.“

Nun frage ich aber, wie kann die Gemeinde, insbesondere aber deren Repräsentanz einem solchen Vorgange gegenüber ruhig zusehen? Kennt letztere die Erfüllung der übernommenen Amtspflichten, sorgt sie derart für ihre Ange-

hörigen? Ich weiß wohl, was für Ansichten in der Gemeinde-Repräsentanz hierüber herrschen, weiß daß und unter wessen Drucke die Mehrheit oder wenigstens deren liberale und unerschrockene Mitglieder schmachten; allein gibt es kein Mittel, der für den Herrn Grafen offen Partei nehmenden Majorität der Gemeinde-Repräsentanz entgegenzutreten, und dadurch der eingeschüchtern Minorität unter die Arme zu greifen, um so der guten Sache zum Siege zu verhelfen? Die liberalen Mitglieder des Gemeinde-Ausschusses haben doch ein erhebendes und ermunterndes Beispiel an dem entschiedenen und muthigen Vorgehen eines ihrer achtbarsten Bürger, des Herrn K., welcher sich seinerzeit warm für die Sache der armen Pfründner annahm. Daß er damals nichts ausdrückte, war erklärlich, denn „quis contra torrentem“? Allein, wenn alle liberalen Gemeindeglieder sich energisch der Sache annehmen, dieselbe vor den hohen Landes-Ausschuß oder Landtag bringen und allenfalls noch höhern Orts urgiren, so ist es unzweifelhaft, daß die Pfründner dieser Gemeinde eines besseren Looses theilhaftig und sie nicht darauf angewiesen sein werden, ihr Leben förmlich durch Betteln fristen zu müssen! Warum übrigens der genannte geehrte Herr K. nicht reuifste und wie es dabei zugeht, davon kann ich jedermann auf Verlangen ein recht artiges Hiftbüchchen erzählen, das zugleich denjenigen, welche sich wirklich für die Sache annehmen wollen, zur Warnung und Darnachachtung dienen würde. —

II.
Ein weiteres Faktum soll nicht nur das eigenthümliche Gebahren der Herren Grafen gegenüber der Gurfelder Gemeinde ins rechte Licht stellen, sondern auch das furchtsame, aristokratische Vorgehen der letztern dem Besitzer von Thurn am Hart gegenüber illustriren. Um das Jahr 1770 hat die damalige Herrin von Thurn am Hart und der Herrschaft Gurfelb nach Uebnahme derselben von der Stadt Gurfelb zu Folge gegenseitigen Uebereinkommens den Gurfeldern folgende Rechte zugestanden:

Jeder Gurfelder Hausbesitzer, der Pferde hat, genießt das Recht der freien Ueberfuhr mit Pferd und Wagen über die Save auf der von der Herrschaft insand gehaltenen Platte gegen Entrichtung einer jährlichen Gebühr von 16 Pfennigen; wer keine Pferde hat, zahlt jährlich 6 Pfennige. Dieses Recht genossen die Gurfelder auch wirklich bis zum Oktober des Jahres 1866. Als der h. Landesauschuß die Uebnahme des Brückenbaues über die Save bei Gurfelb zur Ausschreibung brachte, erhob natürlich der Herr Graf dagegen Einsprache, indem er darauf beharrte, die Brücke dürfe innerhalb des Rayons, worin ihm das Recht der Ueberfuhr zustand, nicht gebaut werden! Nachdem diese Angelegenheit vor das competente Forum gebracht worden, erfolgte die Entscheidung dahin, die fragliche Brücke könne ohne Anstand 100 Klafter von der Stelle entfernt, wo damals durch den Herrn Grafen die Ueberfuhr bewerkstelliget wurde, gebaut werden. In Folge dessen hatten die Gurfelder nur das besondere Vergnügen, einen unfreiwilligen Spaziergang von 100⁰ Länge machen zu müssen, wenn sie auf das andere Ufer der Save gelangen wollen. Als die Brücke dem Verkehr übergeben wurde, sanken selbstverständlich die Einnahmen aus der Ueberfuhr auf ein Minimum.

In Folge dessen sah sich der Herr von Thurn am Hart veranlaßt, mit dem Bauunternehmer der Brücke, Herrn Stepišnek, in Unterhandlungen zu treten, die zu dem Resultate führten, daß Herr Stepišnek dem Herrn Grafen circa 150 fl. in Barem und das Recht gab, die Brücke für sich und seine Herrschaft ohne Gebühr benützen zu können, wogegen der Herr Graf selbstverständlich auf sein ohnehin nahezu ganz werthloses Ueberfuhrmonopol verzichtete. Die Noblesse und Nonchalance, mit welcher der Herr Graf hiebei über das wohlbegründete Recht der Gurfelder auf ermäßigte Ueberfuhrgebühr, respective auf Gebührenfreiheit für Fußgänger hinausging, ist wahrlich einzig; denn jeder Laie sieht auf den ersten Blick, daß der Herr von Thurn am Hart mit Herrn Stepišnek in der angeedeuteten Richtung einseitig nichts abmachen konnte, er vielmehr die Gurfelder Gemeinde als Mitcompaciscenten diesen Vereinbarungen beizuziehen oder früher mit ihr zu pactiren verbunden war. Aber nichts von alledem geschah! Als man mit dem Abtragen der Platten und Ueberfuhrsvorrichtung Ernst machte, protestirten einige Gurfelder Bürger dagegen, ließen sich jedoch bald wieder befänftigen. Allein da der Herr Graf keine Miene machte, die Gurfelder für das ihnen genommene Recht zu entschädigen, erreichte die gereizte Stimmung der Bürger von Gurfelb eine Höhe, welche sogar die ehrsame Repräsentanz zu dem schweren Schritte — der Absendung einer Deputation an den Herrn Grafen vermochte. Diese wurde von dem Herrn Grafen mit dem Versprechen abgepeist, er werde Herrn Stepišnek dazu zu bewegen trachten, daß er den Gurfeldern rüchftlich der Benützung der neuen Brücke einige Begünstigungen vor andern privaten Passanten einräume.

Da aber ein Versprechen zu halten jetzt nicht mehr durchaus modern ist, warteten auch die Gurfelder so lange vergebens auf den Erfolg ihrer Deputation, daß der Termin zur Ueberreichung der Besitzförungsfrage fast verstrichen wäre; doch ermannten sie sich noch rechtzeitig, gingen nochmals zum Herrn Thurn am Hart, wurden aber diesmal so kategorisch auf den Rechtsweg verwiesen, daß ihnen nichts erübrigte, als ihn wirklich zu betreten. Unsere lieben Gurfelder saßen nun wieder Muth und hofften das Beste von dem schützenden Arme der Gerechtigkeit.

Die Gurfelder überreichten ihre Besitzförungsfrage am 29. Tage nach dem Tage, als das Faktum der Besitzförung vollendet und respective die Ueberfuhrsvorrichtung gänzlich abgetragen war, was natürlich mehrere Tage in Anspruch nahm. Und dies bewirkte deren Sachfälligkeit, denn nach den Motiven der Entscheidung hätte die possessoriſche Klage innerhalb 30 Tagen von dem Zeitpunkte an, als man mit der Abtragung der Ueberfuhrsvorrichtung den Anfang machte, eingereicht werden sollen; dieselbe sei schon zu spät überreicht! Wir können nicht unterzuchen, ob diese Ansicht richtig ist, glauben indeß, daß das Faktum der Besitzförung vollendet, vollbracht und perfekt sein muß, da ein Theil einer Handlung doch nimmer die Handlung selbst ist!

So verloren unsere Gurfelder ihr gutes Recht und ihrer unermüdeten Thätigkeit und Energie haben sie es zu verbanken, daß sie es nicht bereits auf anderem Wege durch die petitorische Klage durchgesetzt. Wenn es so fort geht, werden dieselben am Ende wirklich noch die ordentliche actio confessoria veräumen und dann ein betrübendes Beispiel liefern, welche nachtheilige Folgen die Unthätigkeit einer Gemeinde-Repräsentanz für die ganze Gemeinde nach sich ziehen kann.

Ermannet euch daher noch rechtzeitig, ihr Väter der Stadt Gurfelb, und zeigt, daß ihr das Interesse der von euch vertretenen Gemeindeglieder versteht, es waret und euch warm für dasselbe annehmet; seid — eine Stadtgemeinde-Repräsen-

tanz — ein Beispiel insbesondere den übrigen Landgemeinden, denen die Autonomie ebenfalls allmählig immer größern Einfluß einräumen wird; haltet euch an den Spruch: „Thue recht und scheue Niemanden.“ Denn in dieser als ur-, extra- und hyperliberal und constitutionell verhimmelten und vielleicht auch verschrieenen Aera wird wohl nicht mehr der feudale Satz gelten: „Contra potentes nollit ostendere dentes“. Viel mehr wird euer mannhaftes Auftreten in den genannten beiden, eure Gemeinde-Interessen intensiv berührenden Angelegenheiten der Welt wieder einmal den Beweis liefern, daß „nicht alles was glänzt, Gold ist.“ V.

Die Rede des Reichskanzlers beim Schützenfeste.

Beim Schluß des deutschen Schützenfestes in Wien widmete Herr Baron Beust demselben einen Nachruf, welcher nicht bloß bestimmt war den bei dem großen Volksfest der deutschen Nation gehaltenen Reden der in ihrer Begeisterung nicht Maß und Ziel haltenden Heißsporne die Spitze abzubreaken, sondern in den wichtigsten seiner Sätze geradezu ein Regierungsprogramm enthält. Der Reichskanzler sagte u. A.:

„Ihr überaus herzlichster Empfang, der mir bei meinem gestrigen Erscheinen auf dem Plage zu Theil war, war für mich eine Aufforderung, der freundlichen Einladung zum heutigen Festmahl Folge zu leisten.

Auf das, was meine Vorredner gesprochen, muß ich erwidern, daß ich in jeder Rundgebung des öffentlichen Vertrauens nicht allein ein ehrendes Zeugniß für die Vergangenheit, sondern auch einen Schuldschein für die Zukunft erblicke, den ich einzulösen habe. Ich glaube, daß ich diese Worte zugleich im Namen der abwesenden Mitglieder der Regierung sprechen darf.

Es war ein schönes Fest, das an dieser Stätte gefeiert wurde. Seine Erinnerung wird in den Herzen fortleben. Mußte ich den Weihetagen desselben fernbleiben, so war es mir um so mehr erwünscht, ihm wenigstens einen Scheidegruß widmen zu können, und es ist viel besser, daß ich hiezu und nicht zum Willkommen berufet bin.

Obwohl vorgeklärt in Jahren, bin ich fähig der Begeisterung für Vergangenes, für Kommandes. Allein mein Beruf bringt es mit sich, daß ich überall die maßigende Hand der Erfahrung über meinen Gefühlen walten lasse. Diese auch ist es, meine Herren, die mich heute leitet, wo ich zu Ihnen spreche, und doch wird man meinen Worten anmerken, daß ich ein guter Oesterreicher geworden, ein guter Deutscher geblieben bin. (Stürmischer Beifall.)

Meine Herren! In dem Lande, dem ich früher angehört, habe ich zwei große deutsche Nationalfeste mitgefeiert. Auch damals waren Alle voll der edelsten Begeisterung, kein Miston hat sie gestört, und wie schön verschmolz nicht bei dem letzten jener Feste die Harmonie des Gesanges mit der Harmonie der Gedanken, der Gefühle, der Bestimmungen! Und kaum war ein Jahr vergangen und der Bürgerkrieg loderte in hellen Flammen auf. Da wird man mir einhalten, daß deutsche Volk war einig, aber seine Fürsten waren es nicht, seine Regierungen waren es, die sich entzweiten, die die Völker in den blutigen Kampf führten. Großer und gewaltiger Irrthum! In unseren Tagen wird kein Kabinetkrieg mehr geführt.

Das deutsche Volk war eben nicht einig; freilich wollte Alles ein einiges, mächtiges, freies Deutschland, aber wie dieß zu schaffen sei, darüber dachte man anders im Norden und anders im Süden, anders in einem Theile des Nordens und anders in einem Theile des Südens.

Weil aber leider der Parteistandpunkt ein unbeugbarer ist, und die vermittelnden Bestrebungen meist als nicht eben bürdig behandelt werden, darum konnte es zu einem so gewaltigen Zusammenstoße kommen.

Möchten doch jene schmerzlichen Erfahrungen heute nicht vergessen sein!

Schlagworte und Programme können allein zur Förderung des Gemeinwohles nicht helfen, selten kommen sie einer Verständigung über das gemeinsame Beste. Gerechtes und billiges Denken, entschlossenes und ehrliches Handeln, das ist es, was die Parteien veröhnt und die Völker befreundet.

Oesterreichs Politik drängt sich heute nicht mehr in die Angelegenheiten Deutschlands, und keine Gedanken der Wiederbergeltung sind es, die die Geister in diesem Reiche erfüllen; aber kein Vertrag hindert Oesterreich, durch das, was Volk und Regierung leisten und schaffen, sich Achtung, Vertrauen und Zuneigung zu erwerben.

Die freie Entwicklung aller geistigen und materiellen Kräfte, welche heute weder die verkleinernde Mißgunst unserer Feinde, noch die ängstliche Schwarzjeherei unserer Freunde dem hellen Tage entziehen kann, ist keine diplomatische Aktion, die man als Intrigue verächtigt, sie ist die Arbeit des rechtschaffenen Mannes, der sich damit Vertrauen erwirbt. Müge man uns nur in dieser Arbeit nicht stören, und möge man uns diese Arbeit durch eine offene ehrliche Sympathie erleichtern, durch eine solche Sympathie, wie sie die von nah und fern zu uns gekommenen Festgenossen in so überraschender und wohlthuernder Weise uns entgegengebracht haben, wofür wir ihnen nicht genug danken können; Deutschland wird es nicht zu bereuen haben. Nun meine Herren, lassen Sie mich meine Gedanken vollenden, indem ich noch ein Wort nicht nur als Deutscher, sondern so recht eigentlich als Oesterreicher zu Ihnen spreche. Oesterreichs Fühlung mit Deutschland — das ist etwas, was gewiß keine Partei in Deutschland — und ich darf fast hinzufügen — keine Nationalität in der österreichischen Gesamtmonarchie zurückweist. Will man aber, meine Herren, das deutsche Element in Oesterreich zum Träger dießes Gebankens machen, dann darf man es nicht von den anderen Stämmen trennen, die mit gleicher Berechtigung, mit gleicher Treue, mit gleich erprobter Tapferkeit und Hingebung dem Reiche angehören. Die Vereinigung, die Eintracht aller unter dem Scepter unseres erhabenen Kaisers lebenden Völker ist es, welche allein die Erfüllung jener kulturhistorischen Mission Oesterreichs verbürgen kann, welche ein Interesse Oesterreichs und ein Interesse Deutschlands ist. Darum, meine Herren, gilt mein Trinkspruch dem Frieden und der Veröhnung als den Trägern eines geregelten Fortschritts, als den Hütern einer gefunden Freiheit, als den Grundpfeilern einer sicheren und dauernden Ordnung.“

Diese Worte hatten begreiflicherweise nicht verfehlt, Aufsehen zu machen, und selbstverständlich hat sich ihrer die Publicistik vielfach bemächtigt, um sie einer Kritik zu unterziehen. Aus dem Artikel, den die Prager „Corr.“ darüber gebracht hat, theilen wir nachstehend einige Stellen mit. Die „Corr.“ sagt:

„Gegenüber den bisherigen Reden des Freiherrn von

Beust erscheint uns jene vom 6. August als ein wesentlicher Fortschritt, als ein Beweis, daß der Reichskanzler etwas gelernt habe. Man merkt, daß sein Bewußtsein, nicht allein Deutscher, sondern österreichischer Minister, Minister eines Völkerreiches zu sein, stärker zum Durchbruch gekommen ist. Von diesem Gesichtspunkte aus verlor Baron v. Beust etwas von nationalen Parteimann, der bisher sowohl in ostentativer Hervorkehrung seines Deutschtums als mit den verlebenden, gegen das österreichische Slaventhum gerichteten Spitzen im Vordergrund stand, und gewann er etwas als Staatsmann, als österreichischer Staatsmann.

Weit entfernt zu glauben, Herr v. Beust habe, einer Laune folgend, in der Schützenhalle eine „gemüthliche“ Rede halten wollen, weil er zufällig in Wien anwesend war, können wir uns ganz gut in die Lage versetzen, daß es ihm ein Bedürfnis — wenn nicht eine Nothwendigkeit — erschien, vom Standpunkte des österreichischen Regime's ein Korrektiv aufzustellen, dessen das Schützenfest nach dem Charakter, den es in elf Tagen gewonnen, dem Ausland, namentlich Preußen, und den österreichischen Volksstämmen gegenüber — den deutschen nicht ausgenommen — dringendst bedurfte.

Man hat officiell, seitens der Regierung und seitens des Festkomite's, verkündet, das Fest werde ein rein nationales sein und Baron Beust soll auch in diesem Sinne gerade Preußen gegenüber seine Anschauungen kundgegeben haben. Die Thatfachen traten aber alsbald in den ausgesprochensten Widerspruch mit jener Versicherung; die Banettredner fast ohne Ausnahme, die Frese's, Mayer's, Traber's, Kuranda's und Kopp's machten eine antipreußische, im Wesen antiosterreichische, großdeutsche, national-politische Demonstration daraus, die nebenbei die nichtdeutsche Völkermajorität Oesterreichs hart verletzte, und — was das Ärgste war — ein Mitglied der cisleithanischen Regierung, Minister Giska gab durch eine durch und durch parteiisch deutsch-nationale und die österreichischen Slaven beleidigende Rede hiezu ein scheinbares Regierungsrelief.

Es ist zum mindesten begreiflich und erklärlich, daß Baron Beust eine solche Wendung des Schützenfestes nicht gelegen kam und daß er die Gelegenheit suchte, den Standpunkt der Regierung zu wahren, beziehungsweise richtigzustellen.

Mit dem Satze, daß Oesterreichs Politik sich heute nicht mehr in die Angelegenheiten Deutschlands dränge, bezeichnete Herr v. Beust seinen Standpunkt als Minister des Auswärtigen, er spricht in diesen Worten ein Programm aus, dem wir nicht widerstreiten.

In diesem Programme liegt aber auch ein Stück innerer Politik Oesterreichs, welche der Reichskanzler am Schlusse sowohl in diesem Zusammenhange als auch direkt berührte, als er mit Nachdruck betonte, daß er „so recht eigentlich als Oesterreicher spreche“ — eine Politik, in welcher die Vereinigung, die Eintracht aller unter dem Scepter des österreichischen Kaisers lebenden Völker Raum findet.

Freilichwohl ist bei alledem unser Standpunkt noch weit genug abgelegen von jenem, den Baron v. Beust sowohl in seiner letzten Rede einnahm, als auch im österreichischen Regierungsorganismus faktisch einnimmt.

Hier sei vor allem hervorgehoben, daß uns das Verständnis dafür abgeht, was der Reichskanzler in der österreichischen Regierungspolitik nach seiner Anschauung mit den Worten „Oesterreichs Fühlung mit Deutschland“ meinte, für uns ist der Ausdruck zu diplomatisch, zu vieldeutig; und — wir sagten es bereits — mit uns muß man deutlicher sprechen, wenn wir's verstehen sollen; wir sehen vor dem Princip der „Fühlung Oesterreichs mit Deutschland“ wie vor einer Phrase, der höchstens der durch und durch deutsche Charakter des cisleithanischen Regierungsorganismus einen Kern verleiht.

Damit sind wir auch an dem Punkte angelangt, der bis zu diesem Moment den faktischen Werth der Rede des Herrn Reichskanzlers arg herabdrückt, ihn namentlich auch herabdrückt gegenüber der von ihm gerühmten „freien Entwicklung aller geistigen und materiellen Kräfte der in Eintracht vereinigt sein sollenden österreichischen Völker“, da die Worte in grellster Weise mit den thatsächlichen Zuständen Westösterreichs kontrastieren.

Ein politisches System, das die nichtdeutschen Volksstämme daheim dem deutschen unterordnet, das freiheitliche Gesetze aufstellt, die in vollem Maße von dem deutschen Stamme ausgebeutet werden dürfen, während deren Handhabung bei dem böhmischen Volke dahin führt, den Belagerungszustand mit seinen harten, aber gleichmäßigen und bestimmten Satzungen der so gehandhabten Freiheit gegenüber begehrlieh zu finden, das Kerker- und exorbitante Geldstrafen in Permanenz setzt, das einen durchaus deutschen Verwaltungsorganismus einführt, — ein solches politisches System ist nicht geeignet, die „freie Entwicklung aller geistigen und materiellen Kräfte“ als Wahrheit erscheinen zu lassen; ist nicht geeignet, die Vereinigung, die Eintracht aller Völker Oesterreichs anzubahnen.

Nach dieser Richtung hin hat Baron v. Beust nur gelernt, besser zu sprechen, hat er einen Fortschritt nur in der Wahl seiner Worte gethan; allein dem Manne der wahren Zukunft Oesterreichs darf vor allem Eines nicht fehlen; wenn er den richtigen Gedanken erfährt und dem Gedanken das richtige Wort geliebt, darf ihm — die vollste Vereinigung von Wort und That nicht fehlen.“

Publizistik.

In Paris erschien soeben eine Broschüre unter dem Titel: „Les populations de l'Europe Orientale par un Français“, welche sich in durchaus objektiver und klarer, dabei aber sehr nachdrücklicher Weise über Oesterreich äußert. Die „Corr.“ skizzirt den Inhalt der Schrift im Folgenden: „Die Broschüre bespricht die Verhältnisse der verschiedenen Völker unseres Kaiserstaates zum gegenwärtigen Regierungssystem und zieht daraus ein Resümé auf die Zukunft. In erster Reihe hebt sie die Böhmen hervor. Der Autor faßt, nachdem er die Gefahren gezeichnet, welche den Böhmen vom deutschen Annexionsfieber drohen, ihr Hauptbestreben in dem Worte zusammen: „Nolimus germanisari“ (wir wollen nicht germanisirt werden), und weist dies am deutlichsten durch die Citirung der Rede Kiegers im böhmischen Landtage am 13. April 1867 nach. Er schildert hierauf das lokale Verhalten Böhmens während der preussischen Okkupation und geht dann auf die gegenwärtige Mißstimmung gegen Wien über, die er sehr charakteristisch daraus ableitet, „daß die Böhmen fürchten, von der deutschthümelnden cisleithanischen Strömung für eine Annexion an Preußen vorbereitet zu werden.“ Aus diesem Grunde habe der Panславismus in Böhmen Eingang gefunden, denn man wolle nicht in deutschen Meere untergehen. Uebrigens, fährt er fort, seien die Böhmen nicht so weit, daß sie, nachdem sie sozusagen „den nationalen Lob be-

siegt“, nun ihre eigene nationale Individualität etwa leichtthin an Rußland aufgeben wollten. Es sei, sagt er, ein weiter Weg von der bloßen Sympathie bis zur That, und Böhmen habe eigene Stärke genug, um den Schutz Rußlands nur dann direkt anzurufen, wenn es einmal von ganz Deutschland bedroht sein sollte. Vor allem handle es sich bei den Böhmen jetzt darum, durch die deutsche Verwaltung des Herrn Dr. Giska nicht germanisirt, das heißt aufgezehrt zu werden, sie seien in diesem Sinne die beste Schutzwehr eines gerechten Oesterreichs gegen den Pangermanismus.

Hierauf bespricht der Verfasser das Verhältniß der Polen und Ruthenen zu einander und findet, daß die österreichische Regierung alle Ursache habe, die Polen mit ihrem eigenen österreichischen Interesse zu identifiziren und eine Versöhnung derselben mit den Böhmen nur zu unterstützen, da im Zusammenhalten der Polen und Böhmen die sicherste Garantie Oesterreichs gegen russische wie gegen preussische Geleüste liege.

Nun geht er auf Ungarn über, wo er von den Magyaren sagt, daß sie „so herrschsüchtig wie die Deutschen, sich als die eventuellen Erben Oesterreichs und der Türkei betrachten.“

„Böhmen und Ungarn“, schließt er dieß Kapitel, „befinden sich in derselben Lage, obwohl in verschiednem Sinn. Wenn Böhmen geneigt wäre, sich von Rußland verführen zu lassen (?), so geschähe dieß nur, um vor einer Vorussificirung sicher zu sein. Ungarn dagegen sei natürlich kein Verbündeter Rußlands, aber nur zu geneigt, sich mit einem vorussificirten Deutschland zu verständigen. Diese Perspektive ist um so ernster, wenn, sobald der Dualismus so angewandt und verstanden wird, wie man ihn in Pest aufsaßt, die Ungarn nicht nur die Hälfte der Reichsarmee, sondern auch durch die projektirte Inkorporirung Fiume's, des Littorales und Dalmatiens die Marine in die Hand bekommen.“

Nachdem der Verfasser hierauf die Lage und Bestrebungen der Südslaven und Rumänen noch ausführlich geschildert, kommt er zu dem Schlusse, daß das Nationalgefühl der östlichen Völker und die Hegemoniegeleüste der Deutschen und Magyaren es seien, nicht aber russische Agenten, welche die große Bewegung unter denselben hervorriefen und schließt dann sein Resümé:

„Viele Personen denken noch immer, daß Oesterreich an die Spitze einer Konföderation, einer Liga freier Allianzen treten könne, dazu bestimmt, den deutschen und russischen Annexionsgeleüsten zuvorzukommen, aber nach dem, was bisher geschieht, wird man erkennen, daß, wenn Oesterreich diese große Rolle spielen will, es die Autonomie der angrenzenden Länder achten, im Innern aufrichtig decentralisiren und endlich die legitimen Ansprüche aller Völker in gleicher Weise befriedigen müsse. Weder die Slaven noch die Rumänen können einen Zustand der Dinge unterstützen, welcher die deutsche oder ungarische Hegemonie aufrecht erhalten würde. Man sagt: „Die Gleichheit der Nationen, das ist die Fahne, die früher oder später über dem wiedergeborenen Oesterreich wehen muß.“ Allein der Centralismus und der Dualismus sind nicht geeignet, dazu zu führen.“

— Schuselka schreibt in seiner „Reform“: „Jeder unbefangene Beobachter muß am Schlusse dieses pompösen Festes das Urtheil sprechen: Wenn diese Deutschen nicht durch die Macht irgend eines Gewaltigen geeinigt werden, sie selber werden sich die Einigung nicht schaffen. Die Festgenossen haben im Nebel der Eigenliebe und des Selbstlobes nur sich selber, nicht aber die thatsächlichen Verhältnisse außer sich gesehen. Sie haben Wien kennen gelernt, und glauben nun Oesterreich zu kennen. Aber Wien ist nicht Oesterreich; und selbst Wien haben die Gäste nicht so gesehen, wie es wirklich ist, sondern nur, wie es sich unter der Diktatur einer herrschenden Partei zeigen mußte. Sie glaubten ein wiedergeborenes, neu erstarcktes, durch und durch freies Oesterreich zu sehen, während ein Gesamtösterreich überhaupt gar nicht mehr existirt, und die in Wien sich laut machende Freiheit von den nichtdeutschen Völkern mit Schmerz und Jörn als Unterdrückung empfunden wird. Die in Wien herrschende Partei hat auf das Schützenfest große Hoffnungen gebaut, sie hat mit denselben einen hohen, vielleicht ihren letzten Triumph ausgespielt. Aber sie hat nicht einmal im Festspiel das politische Spiel gewonnen. Sie hat sich selber und den deutschen Brüdern maßlos geschmeichelt und dadurch in eben dem Maße die nichtdeutschen Völker Oesterreichs verletzt, ja selbst bei den Magyaren neues Mißtrauen erregt. Diese Partei hat durch das Schützenfest nach außen hin nichts gewonnen und im Innern die Schwierigkeiten gesteigert. Sie hat von den deutschen Brüdern für ihre Herrschaft offenbar nichts zu hoffen, und wenn sie sich nicht entschließen kann, mit den nichtdeutschen Reichsgenossen in das Verhältniß brüderlicher Gleichheit zu treten, so wird sie sehr bald vom Schauplatz abtreten müssen.“

— Unter dem Titel „Die Freiheit in Böhmen“ bringt der „Wanderer“ einen Artikel, in welchem er auf die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis hinweist. Er sagt: „Beim Schützenfeste ließ man die Leute von Freiheit reden, auch schwätzen; Programme schmieden, auch träumen. Während dessen aber führt man in der Praxis aus, was hier in der Theorie verdammt wurde: Gewalt, Gewalt, und wieder Gewalt, nicht der heilende Genius der Freiheit soll die Gezeiten zu der Ueberzeugung bringen, daß sie unrecht thun, in der Opposition zu verharren. Preßprozesse, einer schärfer als der andere, in solcher Zahl, daß die Gerichte wegen Geschäftsüberbürdung sich im Delegationswege Luft machen müssen, Meetingsverbote, die fast regelmäßig eintreten, wenn eine Volksversammlung in Böhmen angemeldet worden, andere Repressivmittel und Polizeikünste: das sind die Ergebnisse des freiheitlichen Regiments, und so macht man bei uns für Freiheit Propaganda. Man hat ihnen das Hinschielen nach Rußland zum Vorwurf gemacht und dieß mit großem Rechte; wenn ihnen aber zu Hause das Wort entzogen wird, ist es natürlich, daß sie nach dem Auslande blicken und vom Auslande eine Besserung ihrer Lage erwarten — gerade so wie einer der Wiener Schützenredner, Herr Traber, aus Desperation über die Zustände seiner Heimat unter preussischer Herrschaft, sein Heil und die Besserung der heillosen Zustände von der Bewirklichung ganz ausschweifender „Volkspartei“-Programme und konfusier Einigungspläne, nicht von Preußen erwartet. Wir dächten: Was dem Einen recht, das ist dem Andern billig, und was man bei Herrn Traber ganz selbstverständlich, ja beifällswürdig fand, das sollte man bei den Czechen wenigstens entschuldigen.“

— Die „Nat. Ztg.“ vom 5. d. M. sieht sich zu folgender Aeußerung über ihre Wahrnehmungen beim Wiener Schützenfeste veranlaßt: „Etwas so Hohles und Halbverrücktes, wie diese Aeußerungen (es ist die Rede von Trinkreden und Festsprüchen), die den Geschmack von Tausenden von Personen treffen, wird in einem Lande immer nur in einem langen po-

litischen Glend entstehen, unter dessen Drucke zuletzt den schwächeren Geistern der Verstand zum politischen Denken verloren geht und ihr Dichten und Trachten ein Taumel wird. Eine unglückliche Geschichte, eine verkehrte Bestimmung eines Volkes bewirkt eine Zerrüttung des Denkvermögens und Viele wissen nicht mehr aus noch ein, kennen nicht mehr das Woher und Wohin. Wie oft haben wir uns nicht über die Czechen gewundert. Oder die Polen, die Ungarn, die gleichfalls von widerwärtigen Schicksalen betroffen, keiner gesunden Entwicklung theilhaftig werden konnten, wie oft haben nicht auch sie durch Ueberchwänglichkeit, müße Träumerei und Mangel an Lebenssinn sich bemerklich gemacht, so daß die Polen gänzlich daran zu Grunde gingen, während die Ungarn hoffentlich auf den rechten Weg jetzt zurückgekehrt sind! In der That aber, Aehnliches hat sich auch in Deutschland, Dank dem Verfall der Reichseinheit, herausgestellt, und auch uns fehlt es lange, lange Zeit nicht an verbrannten Köpfen, die unser ganzes Volk in den Ruf brachten, zu einem tüchtigen Staatsleben von Natur unfähig zu sein. Bodenlose Schwärmer wurden in der Zeit des Frankfurter Bundestages vorfänglich großgezogen, um die Nation nicht zu sich selbst kommen und erstarken zu lassen. Die Presse selbst wurde gemißbraucht, um das Volk in Unfreiheit und Finsterniß zu halten, und trefflich gelang es bei den Leuten, welche in der Schützenhalle nach Freiheit, Wahrheit und Licht verlangen. Die Aufhebung der Süddeutschen gegen den Norden, war das nicht ein Werk österreichischer Soldatendiebstahl? Oesterreich hat früh und spät an dem Zurückbleiben der politischen Bildung des deutschen Volkes viel verschuldet; in dieser Beziehung bestand allerdings und leider ein Stück Gemeinsamkeit zwischen dem deutschen und dem österreichischen Volke.“ Zum Schlusse heißt es: „Alles ist jetzt daran gelegen, daß das österreichische Volk zu einem rechten Bewußtsein von seiner Lage, seinen Verhältnissen und Aufgaben gelange. Es soll sich von der alten Zeit losreißen, wo seine Staatsmänner sich zu ihrem und zu unserem Schaden um Deutschland bekümmerten; es soll, woran es ihm bisher sehr fehlt, den eigenen Staat und seine Bedürfnisse verstehen lernen.“

Politische Revue.

Inland.

Wien. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht ein kaiserliches Befehlsschreiben an den Reichskriegsminister, welches die nationale Selbständigkeit der ungarischen Regimenter durch die Weisung ergänzen hilft, daß denselben nur ungarische Offiziere beigegeben werden sollen und in Bezug auf die Regimenter der anderen Nationalitäten wenigstens die Berücksichtigung der Nationalsprache bei der Auswahl der Offiziere anordnet. Das allerhöchste Befehlsschreiben lautet: „Die von Mir im verflorenen Jahre genehmigten Beförderungsvorschriften für die Offiziere meiner Armee und Kriegsmarine sind, den neuerlich von Mir erlassenen organischen Bestimmungen entsprechend, von Ihnen bereits einer einbringlichen Verathung unterzogen worden. In dem Ich Mir vorbehalte, über die nothwendig werdenden Aenderungen der berührten Vorschriften Meine Entschlieung seinerzeit folgen zu lassen, ist es Mein Wille, daß im Sinne des einzuführenden Beheersystems und als Erforderniß einer zweckmäßigen Heeresorganisation zugleich den wiederholt aus gesprochenen Wünschen des Landes entsprechend, in die aus den Ländern der ungarischen Krone sich ergänzenden Regimenter und Truppenkörper, so weit es möglich, aus diesen Ländern gebürtige Offiziere eingetheilt werden. Zugleich sind die wiederholt erlassenen Vorschriften betreffs Aneignung der Regimentsprachen sämtlichen Truppenkörpern der Armee erneuert in Erinnerung zu bringen und es ist bei Eintheilung der Offiziere auf die Kenntniß der in den Regimentern vorherrschenden Sprachen besondere Rücksicht zu nehmen.“

Zara. Die Triester Vorgänge finden auch in Dalmatien Nachahmung. Der „Naz.“ berichtet aus Spalato, daß die von der italienischen Partei aufgestachelten Briganti ihr Unwesen nach kurzer Unterbrechung von Neuem beginnen. Am Sonntag wurden Vorstadtbevohner, welche ganz ruhig ihre slavischen Lieder sangen, von dem wüthenden Haufen mit Pfeifen und Schimpfen attackirt und in der Vorstadt selbst am Leben bedroht. Eine Hauptrolle spielte dabei der berühmte Tribun der „Conforteria“, Namens Ghire, der am 28. Juli am hellen Tage die Frau des Vorstadtbevohners Zelaska mit dem bloßen Säbel überfiel, so daß sie sich nur durch die schnellste Flucht retten konnte. Zwei Tage darauf attackirte derselbe Kerl einen Mann Namens Rosandic, welcher ihn indeß packte und ihm den Säbel entriß, worauf der Glende einbekannte, daß und von wem er gedungen sei. Alle diese einzelnen Erscheinungen lassen mit Sicherheit darauf schließen, daß die ganze Bewegung, die sich gegen das slavische Element an den Küsten des adriatischen Meeres kundgibt, nicht dem Zufall entspringt, sondern ein Werk der italienischen Aktionspartei und wohlorganisiert sei.

Ausland.

München. Gegen den süddeutschen Bund, den die Wiener Bundeschützen auf's Tapet brachten, erheben sich selbst hier allerlei Bedenken. Die dortige „Süddeutsche Presse“ erklärt sich gegen die Tendenzen der schwäbischen Demokratie, die beim Wiener Schützenfeste zu Tage traten und bekämpft alsdann in einem längeren Artikel den in der „Augsburger Postzeitung“ abgedruckten Plan Karl Barth's zur Errichtung eines süddeutschen Bundes. Ein solcher, sagt das Blatt, sei unmöglich, da beim Eintritte Oesterreichs in denselben und der Verschmelzung mit dem Nordbunde die alte Nebenbuhlerschaft zwischen Oesterreich und Preußen wieder nach gerufen würde und alsdann nochmals blutig ausgekämpft werden müßte.

Türkei. Zu dem vorhandenen Brandstoffe ist ein neuer zugewachsen. In Stutari wurde der Leichnam des Fürsten der Mirbiden am 2. d. M. von den Türken ausgegraben und die kirchlichen Insignien heruntergerissen; die Mirbiden drohen deshalb mit Repressalien. — Bezüglich des bulgarischen Aufstandsversuches will die Pforte an die Mächte des Pariser Vertrages das formelle Ersuchen richten, gemeinsam mit ihr in Bukarest die geeigneten Schritte zu thun, auf daß die rumänische Regierung gegen einen wiederholten Einbruch bewaffneter Banden von rumänischem auf ottomanisches Gebiet Sicherstellung gewähre. Wie die „Indép. Belge“ wissen will, zöge sich ein Ungemitter über dem Prinzen Karl von Rumänien zusammen. Midhat Pascha soll nämlich einige der gefangenen Bulgaren zu Aussagen veranlaßt haben, welche die rumänische Regierung als eigentlichen Anstifter der bulgarischen Insurrektion erscheinen ließen. Er soll dieserhalb eine förmliche Anklageschrift gegen dieselbe aufsetzen, deren Bestimmung es wäre, der europäischen Diplomatie überantwortet zu werden. Der französische Gesandte in Konstantinopel soll an die ser Angelegenheit, durch welche die Türkei einen Druck auf Rumänien auszuüben hofft, großen Antheil nehmen.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 15. August.

— (Studentenversammlung.) Die gestrige Studentenversammlung war sehr zahlreich besucht, über 100 Studenten hatten sich dazu eingefunden. Zum Präsidenten wurde per acclamationem Doktorand Tomasič, zu Schriftführern stud. phil. Celestin und stud. phil. Levac gewählt; als Regierungskommissär fungirte Herr Landes-Regierungs-Sekretär Hočevar. Sämmtliche Resolutionen (mit Ausnahme der vom Ausschusse fallen gelassenen Rechtsakademie) wurden einstimmig angenommen. Das Meeting zeichnete sich durch Ruhe und die vollkommenste imponirende Einigkeit seiner Theilnehmer aus. Einen ausführlichen Bericht bringen wir demnächst.

— (Theatralische Vorstellung.) Zu Ehren des Studenten-Congresses veranstaltete der dramatische Verein gestern im Saale der Uitalnica eine Vorstellung, wobei die Lustspiele „Filozof“ und „Ultra“ zur Aufführung gelangten.

— (Der nationale politische Verein.) Der provisorische Ausschuss hat sich vorgestern konstituirte und zum Obmann H. Dr. Joh. Ahadič, zu dessen Stellvertretern Herr J. N. Horak und Herr Dr. Polukar, zu Sekretären die Herren Dr. Papež und Murnik, zum Kassier Herrn J. K. Sovan sen. gewählt.

— (Acht Volksschullehrer) aus Krain sind nach dem Beschlusse des h. Landesauschusses vom k. k. Ministerium nach Wien berufen worden, um den Kursus in der Ackerbau- und Landwirtschaftsschule zu besuchen, welcher bis Ende künftigen Monats dauert.

— (Lehrerstellenbesetzung.) Die an der hiesigen Oberrealschule erledigte Lehrerstelle für Chemie wurde mit Hintansetzung des bisherigen provisorischen Lehrers einem Deutschen verliehen, der weder der slovenischen noch überhaupt einer slavischen Sprache mächtig ist; in der Concursausreibung war natürlich die stereotype Kenntniss der slovenischen oder einer verwandten slavischen Sprache gefordert worden.

— §. 19!

— (Herr Dr. Jordan.) Redakteur der „Zukunft“, wohlbekannt durch die von ihm redigirten „Slavischen Jahrbücher“, weilt, vom Meeting in Luttenberg kommend, seit mehreren Tagen in Laibach.

— (Todfall.) Mittwoch den 12. d. M. starb Herr Josef Saller, Eigenthümer des „Hotel Elefant“, ein allgemein bekannter und geachteter Mann.

— Herr Sabina hat soeben das Libretto einer neuen komischen Oper vollendet, zu welcher Herr Prof. Blöbel, dem Prager Publikum bereits durch seine allerliebste Operette „V studni“ rühmlich bekannt, die Musik komponirt. Die Oper nennt sich „Kouzelnik Zitek“.

— („Geheime.“) Ein interessantes Händchen von den geheimen Organen der k. k. Polizei in Prag, wo sie in der Zahl von über 1600 einander sehr stark Konkurrenz machen, weiß der „P. z. P.“ zu erzählen: „In einem Gasthausgarten saß ein „Geheimer“ allein bei einem Tische, als sich an demselben ein zweiter „Geheimer“ niederließ. Keiner von den würdigen Herren kannte den andern, jeder aber wollte in getreuer Pflichterfüllung den andern auf den Leim bekommen, bis endlich nach einigen Hinundherreden über verschiedene „verfassungseindliche“ Angelegenheiten der Eine aufstand und den Zweiten zum „Mitgehen“ aufforderte. Der Zweite, welcher eben daselbe thun wollte, war nicht wenig verblüfft, und wer weiß, was da geschehen wäre, wenn nicht zufällig jeder von den Herren sein bezügliches „Dekret“ bei sich gehabt hätte!“

— (Böhmischer Landtag.) Wie lange dürfte der jetzige böhmische Landtag tagen? Auf diese Frage antworteten die „När. Nov.“: Gerade eine Woche, denn auf so lange wurden die Landtagsstenografen ausgenommen.

— (Vom Schützenfeste.) Mehr wie 2/3 des angeschafften Inventars sind abhanden gekommen. Am letzten Tage des Festes wurden sogar die goldenen Quasten der Bundesfahne gestohlen!

— (Auch vom Schützenfeste.) Die Tiroler hatten so manches zu bestehen. So schreibt man dem „G. B.“ aus Wien: „Eine Demimondlerin von herkulischem Körperbau und seltener Fülle, die sie mit unerhörter Frechheit zur Schau trug, ging noch bei guter Tageshelle einem ziemlich bejahrten Tirolerschützen zu Leibe. Die Demimondlerin war als Schützenjungfrau abjurirt, mit einem Gürtel geschürzt, und als Schnalle darauf eine weiße Scheibe mit schwarzem Kupf. Nun, Se Herr Tiroler, sagte die Jungfrau und deutete mit einladender Miene auf die Scheibe, da wäre Platz genug zum Scheibenschießen für so an feischen Schützen, wie Sie sein, und das halbe Land Tirol. Der erstaunte Gebirgsmann lachte nur ein „a“ „a“ „das is do stark!“

Indigo.

Durch die besondere Güte des Herrn Handelskammersekretärs J. F. Davidič in Agram erhielt die Administration des hiesigen landwirthschaftlichen Versuchshofes guten Indigo-Samen, — und da für 1 Pfund Indigofarbe bis 8 fl. gezahlt wird, so sollen mit diesem offenbar rentablen landwirthschaftlichen Zweige künftiges Jahr auch in Krain Versuche angestellt werden. Ich bringe die ausführliche Behandlungsweise des Indigo-Anbaues und die Farbstoff-Erzeugung, wie Herr Davidič selbe kundmachte, nachstehend zur allgemeinen Kenntniss.

Die Gattung Indigo (*Indigofera*) enthält 120 Arten, die über alle Länder der Tropenzone vertheilt sind. Es sind meistens Kräuter oder Halbsträucher, deren Größe zwischen 2—5 Fuß wechselt und die im Ansehen Aehnlichkeit mit Vogelweiden haben. Die Blätter sind unpaarig gefiedert und aus den Blattwinkeln entspringen Blüthentrauben, bei einigen von rother, bei anderen von violetter Farbe. Die einzelnen Blüthen sind Schmetterlingsblüthen, die Fruchte Hülsen, wie bei den Wicken und Erbsen, und die Gattung deshalb zur natürlichen Familie der Leguminosen oder Papilionaceen gehörig. Ein Indigofeld hat vor der Blüthe Aehnlichkeit mit einem Luzernfeld und zeigt zunächst gar nichts, das seinen Gehalt an blauer Farbe verräthe.

Zum Anbau des Indigo wählt man wo möglich einen leichten sandigen Boden, der entweder von Natur aus Feuchtigkeit genug besitzt, ohne sumpfig zu sein, oder den man ab- und zu bewässern kann.

In Mittel Amerika säet man den Indigo reihenweise, macht dabei einzelne Löcher von 1—2 Zoll Tiefe in Abständen von 10—20 Zoll und legt in jedes eine Pflanze Samen, die man mit etwas Erde bedeckt. Bei hinlänglicher Feuchtigkeit keimen die Körner bald. Besonders hat man darauf zu sehen, daß kein Unkraut zwischen dem Indigo aufschießt.

Der erste Schritt findet gewöhnlich am Ende des dritten

Monates statt. Zu dieser Zeit beginnen die Blüthen sich zu entwickeln, die Blätter sehen dunkelgrün aus und zeigen, wenn sie gebogen werden einen Silberschein, der von seinen Flaumhärchen herkommt.

Nach anderthalb bis 2 Monaten haben die Wurzelstücke wiederum solche Stengel getrieben, die von neuem geschnitten werden können, und man wiederholt dieses Abarbeiten so oft, bis man merkt, daß das Produkt ein geringes wird.

Die ganzen Indigopflanzen werden in eine aus Steinen gemauerte Kuppe (seltener in einem Holzbottich) die etwas hoch angelegt ist, gebracht. Man nennt diese Kuppen Faulkufen. Man übergießt die Pflanzen mit Wasser und bei der herrschenden hohen Luftwärme tritt bald Gährung ein. Nach 5 bis 12 Stunden beginnt die Mischung Gasblasen zu werfen und verbreitet einen sehr unangenehmen, fauligen Geruch. Durch diese Maceration wird der in den Pflanzen enthaltene zunächst noch farblose Stoff ausgezogen und aufgelöst, welcher später die Farbe liefert.

Es gehört richtiger Blick und gehörige Erfahrung dazu, diesen Gährungsprozess zur rechten Zeit zu unterbrechen. Geschieht dieß zu zeitig, so bleibt noch ein Theil des Farbstoffes in den Pflanzen zurück, läßt man aber die Fäulniss zu lange fortgehen, so wird wiederum eine Quantität des Indigo durch dieselbe zerstört. Da während des Gährens sich die Masse aufbläht, so legt man Bretter mit Steinen beschwert auf dieselbe und zwingt die Pflanzen unter Wasser zu bleiben.

Die Flüssigkeit hat eine tiefgelbe Farbe erhalten und die Schaumblasen schillern in Regenbogenfarben.

Die Pflanze erkennen den Zeitpunkt daran, daß eine ausgeschöpfte Probe beim Umrühren rasch einen gut geföhrten Indigo niederschlägt.

In den meisten Fällen ist die Gährung nach 18 Stunden soweit vorgeschritten, daß man die Flüssigkeit abzapsen kann. Man läßt sie in ein kleineres, tiefer stehendes Gefäß, die „Schlaglufe“ ablaufen, und bringt sie durch beständiges Umrühren mit der Luft in möglichst vollständige Verührung.

Die gelbe Färbung geht zunächst in eine grüne über; es bilden sich rasch blaue Flocken, aus kleinen Indigokörnern bestehend, und setzen sich als dunkelblauer Schlamm zu Boden. Den erhaltenen Farbbrei läßt man nachher auf Leintüchern ausgebreitet abtropfen und im Schatten in luftigen Gebäuden trocknen. Wenn der Teig hinreichende Steifheit erhalten hat, auch wohl noch durch Pressen von einem Theile des Wassers befreit worden ist, schneidet man ihn in Würfel, die beim weiteren Eintrocknen ein Drittel ihres Umfanges verlieren.

Bei uns dürfte der Anbau am zweckmäßigsten anfangs Mai, der Schnitt Ende August vorzunehmen sein.

F. Schollmayr.

Offene Sprechhalle.

Eine neue Art Executive.

Wir müssen uns hiernieden auf allerlei unvorhergesehene Unglücksfälle und Todesarten gefaßt machen. Bald läuft man Gefahr, von einem dahinflaufenden Wagen zermalmt oder durch einen vom nächstbesten Dache fallenden Ziegel verletzt zu werden, bald haben es die Bauernburschen im Norden, Osten und Westen auf mißliebige Stadtleute abgesehen, bald brummt es im Süden, um den Berg Krim herum, und eines schönen Morgens geht es den Bauern in Sonegg, Brunnendorf und Pfaugbühl wie weiland den guten Bürgern von Pompeji und Herkulanum. Der Krim wird über Nacht ein Feuer-speier, er verschüttet unsere Besenstiel- und Fliegenwedellieferanten und die Kunst, ein Fuder Holz derart zu laden, daß der Wagen voll erscheint, nichtsdestoweniger aber bloß sechzehn oder zwanzig Scheiter Holz enthält, geht auf immerdar verloren. Nach Jahrhundertern können die Engländer an jenen Stätten nach versteinerten Besenstielen und Fliegenwedeln fahnden.

In neuester Zeit beginnen auch die Mauthschranken so eine Art Executive zu üben.

Es ist ein recht angenehmes Gefühl für den Kutscher irgend eines Gespannes unter solchen Mauthbalken zu stehen und als friedliebender Staatsbürger dem Mauthaufseher die übliche Gebühr sammt Pflastermauth hinzureichen; plötzlich kracht es und der Mauthbalken fährt wieder unbekümmert, ob sein Auf- oder Niederzieher oder andere Leute die Wucht seines Falles zu kosten bekommen.

Wenn nun der betreffende Aufseher selbst ganz naiv gesteht, der Balken sei schon seit langer Zeit beim Zapfen ganz morisch gewesen und er habe dessen Fall bereits täglich erwartet, auch sei der schlechte Zustand desselben kein Geheimniß gewesen — was soll man erst da sagen?!

„Die Sache macht sich sehr gut!“ pflegte der mit der „Novara“ zugereiste Neuseeländer zu sagen.

Künstighin unternehmen wir keinen Spaziergang außerhalb der Barrieren der Stadt, ohne früher die Mauthschranken durch Fachmänner untersuchen zu lassen und auf das Kutschergestell hängen wir statt dem Kasten oder statt den Sitzen irgend einen offenen Dampfkessel, in dessen Innern Sitze angebracht sind. So fährt man verhältnißmäßig sicher.

„Wer hätte vermuthet, daß der Balken gerade auf einen unter demselben haltenden Wagen fallen wird“, jammerte der Aufseher.

Nun freilich, so ein kleinwinziger Körper, wie ein Mauthbalken, wird der menschlichen Gesellschaft zu gefallen, einmal vom Naturgesetz abzuweichen und wie ein Papierdrache in die Lüfte steigen!

Die Sache ist sehr komisch, wenn sie nur nicht so verzweifelt ernst wäre.

Einer, der die Mauthbalken nie zu visitiren pflegt.

Erwiderung

auf den Artikel des Herrn Drenik von 1. d. Mts.

Auf den fräglich gegen mich gerichtet gewesenen sehr verstellten, und in einer rohen Gemeinheit geschriebenen Artikel, erwiedere ich Nachstehendes:

Ich war am fräglichem Tage mit einigen Herren in den Gartenanlagen des Herrn Grafen Lanthier, daselbst befand sich auch der Herr Schullehrer Gorsič, und in der Folge kam ein fremder Herr, der sich nun als Drenik aufwirft, dahin, er setzte sich knapp neben mir, und den genannten Herren Magister, und dieselben sprachen in der slovenischen Sprache über mir nicht erinnerliche Gegenstände.

Nachdem sich genannter Herr entfernte, bemerkte ich scherzweise, dieser Herr scheint nicht deutsch zu können, über diese meine ohne beleidigender Absicht gemachte Bemerkung,

hat sich genannter Herr Magister aufbrausend erhoben, und gegen mich sehr keke Bemerkungen gemacht, die ihm kurz erwidert wurden, und schließlich machte ich die Bemerkung, daß nach meiner Ansicht die Kenntniss mehrerer Sprachen ein Vortheil sei, ich bin für die Ausbildung der Muttersprache einverstanden, doch sollen deshalb bereits gebildete Sprachen nicht unterdrückt werden, und machte endlich die Bemerkung, daß ein Mensch, der nur eine Sprache spricht, so erscheint, wie ein Hund, der nur leblich bellen kann, dieß ist der wahre Sachverhalt, und ich überlasse es Jedem einsichtsvollem Manne, ob darin Herr Drenik einen Anstoß finden konnte, und die Einschaltung des gemeinen Artikels rechtfertigen kann. Nachdem ich jedoch über seine Verfügung den Grund in der unrichtigen Information des genannten Magisters erachte, so behalte ich mir vor, in dieser Richtung gegen den kelen Schullehrer, der bereits wegen Agitationen eine entsprechende amtliche Rüge erhielt, die weiteren Einleitungen zu treffen, und es wird sich sodann sein unverschämtes Auftreten heraus stellen, und sicherlich von Folgen sein — daher vorläufig nur dieß. — Wippach am 10. August 1868.

Joh. Suppanz.

Verstorbene.

Den 30. Juli. Maria Kremzar, gewesene Köchin, alt 62 Jahre, in der St. Peters-Vorstadt Nr. 90, an der Brustwasserlucht.

Den 31. Juli. Dem Herrn Franz Zvolnif, Schumachermeister, sein Kind Anna, alt 5 Tage, in der Grabtscha-Vorstadt Nr. 14, an Fraisen.

Den 2. August. Helena Lampič, Inwohnerin, alt 67 Jahre, im Zivilspital, an Entartung der Unterleibsorgane. — Agnes Streiner, Institutsarme, alt 70 Jahre, im Zivilspital, an Altersschwäche.

Den 4. August. Ursula Berfo, Inwohnerin, alt 69 Jahre, im Zivilspital, an Altersschwäche. — Agnes Kurat, Institutsarme, alt 75 Jahre, im Versorgungshause Nr. 4, an Entkräftung.

Den 5. August. Matthäus Vodovivec, Knecht, alt 26 Jahre, im Zivilspital, an der Lungentuberkulose.

Den 6. August. Dem Thomas Božič, Dechtler, sein Kind Franz, alt 3 Jahre, in der Grabtscha-Vorstadt Nr. 15, an der Gehirnlähmung. — Gregor Drebkar, Inwohner, alt 49 Jahre, in der Polana-Vorstadt Nr. 50, am Nervenleiden.

Den 7. August. Dem Bartholomäus Česnar, Dechtler, sein Kind männlichen Geschlechtes, alt 2 Minuten, nothgetauft, in der Grabtscha-Vorstadt Nr. 15, an Fraisen.

Den 8. August. Dem Herrn Josef Pof, bürgerl. Gutmachermesser und Hausbesitzer, sein Sohn Eduard, Gutmachergeselle, alt 22 Jahre, in der Stadt Nr. 162, an der Lungentuberkulose.

Den 10. August. Ludwig Griz, Schulfersgehilfe, alt 17 Jahre, ist im Jsa-Flusse ertrunken gefunden und von da nach St. Christoph überbracht worden. — Gertraud Kallan, Witwe, alt 90 Jahre, in der Stadt Nr. 294, an Altersschwäche.

Den 11. August. Regibius Susteršič, Inwohner, alt 65 Jahre, und Herr Ludwig Eder, k. k. Steueramts-Kontrollor, alt 39 Jahre, beide im Zivilspital sterbend überbracht. — Herr Josef Saller, Hotelbesitzer, alt 58 Jahre, in der Kapuzinervorstadt Nr. 13, an der Wasserlucht.

Anmerkung. Im Monate Juli 1868 sind 71 Personen gestorben, unter diesen waren 38 männlichen und 33 weiblichen Geschlechtes.

Grains.

43—1.

Eigenes Erzeugniß Seidenwürmer-Samen von heuriger und bester Gattung sind beim Gefertigten zu haben.

Johann Taučar,

Realitätenbesitzer, St. Bartelmä in Unterfrain.

AVIS.

Der Zahnarzt Herr J. G. Popp in Wien, Stadt, Bognergasse 2, bereitet seit zwanzig Jahren eine Essenz, welche unter dem Namen „Anatherin-Mundwasser“ in den Handel gekommen und so weit verbreitet und vortheilhaft bekannt geworden ist, daß ihre Ruf mit Recht ein europäischer genannt zu werden verdient. Die Essenz wirkt heilend und lindern auf alle Zahn- und Mundkrankheiten, stärkt die Weichtheile des Mundes, besonders das Zahnfleisch, vertilgt Schwämme, Geschwüre und üblen Geruch des Mundes, den Weinstein der Zähne, und wird selbst gegen Caries und Forbit mit glänzendem Erfolg angewendet, wie sie auch jeden Zahnschmerz besänftigt und überhaupt allen Theilen des Mundes ihre ursprüngliche Frische, Kraft und Gesundheit wieder gibt und bei fortgesetzter Anwendung dauernd erhält. Es ist natürlich, daß diese seine überall erzielten Wirkungen dem „Anatherin-Mundwasser“ die mannigfachen und entschiedensten Anerkennungen verschafft haben, sowohl von Seiten hoher Personen als auch von Autoritäten der Wissenschaft; und möge von letzteren das Urtheil eines bedeutenden Fachmannes hier Platz finden:

Ich beständige Ihnen mit Vergnügen, daß ich Ihr „Anatherin-Mundwasser“ chemisch analysirt habe und daselbe nicht nur von allen schädlichen Stoffen gänzlich frei, sondern selbst sehr empfehlenswerth, wie Herr Professor Dypolzer, befinden habe.

Wien.

Dr. Joh. Flor. Heller,

Vorstand der k. k. pathologisch-chemischen Lehranstalt, k. k. Landesgerichts-Chemiker etc.

Neben diesem „Anatherin-Mundwasser“ bereitet dessen Erfinder auch eine „Anatherin-Zahnpaste“, die zum Putzen der Zähne vermittelst einer Bürste benutzt wird und besonders zur Reinigung und Konservierung der Zähne und Mundtheile geeignet erscheint, da sie in ihren Bestandtheilen dem obigen trefflichen Mundwasser ähnlich ist. Auch diese „Anatherin-Zahnpaste“ erfreut sich vielfältiger Anerkennungen, und urtheilt namentlich der k. k. Landesgerichts-Chemiker und Professor Dr. W. Režinsky darüber folgendermaßen:

Die „Anatherin-Zahnpaste“ des prakt. Zahnarztes J. G. Popp in Wien enthält keinerlei gesundheitsgefährliche Bestandtheile. Ihre aromatischen Bestandtheile, von äther. Oelen gewählt, wirken erfrischend und belebend auf die weichen Mundpartien, durch deren Duff sie die Pasta angenehmer machen, und alle parasitischen Thiere- und Pflanzenorganismen im Zahn- und Zungenbelege tödten und weitere Entwicklung verhüten; die mineralischen Bestandtheile wirken reinigend auf die Zähne, ohne daß die Gemengtheile den Zahnschmelz angreifen; die organischen Gemengtheile der Pasta reinigen die Schleimhäute und den Zahnschmelz chemisch ohne einen schädlichen Einfluß darauf auszuüben, sie wirken tonisirend auf Schleimhäute und Zellgewebe der Mundhöhle.

Wien.

Dr. W. Režinsky, m. p.

Das „Anatherin-Mundwasser“ sowohl als auch die „Anatherin-Zahnpaste“ zu haben in Laibach bei Anton Kršper, Josef Karinger, Joh. Krašowich, Petričič & Pirker, Ed. Mahr und Krašowich Witwe; — Krainburg bei F. Kršper; — Bleiburg bei Heršič, Apotheker; — Marasdin bei Falter, Apotheker; — Rudolfsweirich bei D. Nizzoli, Apotheker; — Gurkfeld bei Friedr. Wöhrsch, Apotheker; — Stein bei Tsch, Apotheker; — Wischofsdorf bei Karl Fabiani, Apotheker; — Görz bei Franz Lazzar und Pontoni, Apotheker.